

Christian Schicha · Carsten Brosda (Hrsg.)

Handbuch Medienethik

Christian Schicha
Carsten Brosda (Hrsg.)

Handbuch Medienethik



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2010

Lektorat: Barbara Emig-Roller

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Ten Brink, Mepel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15822-8

Inhalt

Einleitung (<i>Carsten Brosda & Christian Schicha</i>).....	9
--------------------------------------------------------------------------	---

I. Begründungen der Medienethik

Philosophische Ethik (<i>Christian Schicha</i>)	21
Individuelethische Ansätze (<i>Walter Hömberg & Christian Klenk</i>)	41
Konstruktivismus (<i>Bernhard Pörksen</i>)	53
Systemtheorie (<i>Armin Scholl</i>).....	68
Diskursethik (<i>Carsten Brosda</i>)	83
Theologische Perspektiven (<i>Johanna Haberer & Roland Rosenstock</i>).....	107
Cultural Studies (<i>Andreas Dörner</i>).....	124
Empirische Perspektiven (<i>Matthias Rath</i>).....	136

II. Institutionen der Medienethik

Redaktion (<i>Klaus Meier</i>)	149
Selbstkontrolle (<i>Ingrid Stapf</i>)	164
Deutscher Presserat (<i>Achim Baum</i>).....	186
Medienunternehmung (<i>Matthias Karmasin</i>).....	217
Publikum (<i>Rüdiger Funiok</i>)	232
Zivilgesellschaft und Stiftung Medientest (<i>Friedrich Krotz</i>).....	244

III. Anwendungsfelder der Medienethik

Journalismus (Carsten Brosda).....	257
Public Relations (Lars Rademacher)	278
Werbung (Thomas Bohrmann)	293
Bildethik (Holger Isermann & Thomas Knieper).....	304
New Media Ethics (Bernhard Debatin).....	318

IV. Spannungsfelder der Medienethik

Ethik und Profit (Klaus-Dieter Altmeyen & Klaus Arnold)	331
Ethik und Qualität (Michael Haller).....	348
Ethik und Recht (Udo Branahl).....	362

V. Beispiele medienethischer Grenzbereiche

Medienskandale (Christian Schicha)	373
Tod und Sterben (Ingrid Stapf)	391
Zensur und Nicht-Öffentlichkeit (Roland Seim)	406
Mediale Gewaltdarstellungen (Thomas Bohrmann)	417
Horrorfilm (Peter Riedel)	424
Real Life Formate (Lothar Mikos).....	431
Kriegsberichterstattung (Nadine Bilke).....	442
Sportjournalismus (Lothar Mikos).....	454

VI. Länderperspektiven der Medienethik

Vereinigte Staaten von Amerika (<i>Ingrid Stapf</i>)	467
Frankreich (<i>Stephanie Aeverbeck-Lietz & Gerhard Piskol</i>)	486
Österreich (<i>Franziska Weder</i>)	498
Schweiz (<i>Roger Blum & Marlis Prinzing</i>)	519
Niederlande (<i>Huib Evers</i>)	531
Mittel-, Ost- und Südosteuropa (<i>Barbara Thomaf</i>)	542
Russland (<i>Annika Sehl</i>)	552

VII. Anhang

Kommentierte Auswahlbibliographie (<i>Christian Schicha</i>)	565
Autorinnen und Autoren	577

Einleitung

Carsten Brosda & Christian Schicha

In der britischen BBC-Serie *The Thick Of It*, wendet sich der Minister in einer Szene an seine Pressesprecherin, die Bedenken in Hinblick auf eine geplante öffentliche Aktion äußert:

„I love doing things the right way, that ethical stuff. I love it, we all do. But it's very difficult when you're the first person to put your gun down because people tend to jump on your head as if it's a ripe watermelon. We don't want that.“

Nach diesen maßregelnden Worten wird die Mitarbeiterin an die Arbeit geschickt, um die Medien zusammenzutrommeln und den Willen ihres Dienstherrn in öffentliche Kommunikation umzusetzen. Den Autoren der TV-Serie, die in semidokumentarischem Stil dem irrwitzigen Wirken der Spin Doctors der britischen Regierung nachspürt, ist es gelungen, die verschiedenen widersprüchlichen Facetten öffentlicher Ethik in dieser Szene zu verdichten – die prinzipielle Zustimmung, die konkreten Schwierigkeiten, eingeschränkte hierarchische Entscheidungsstrukturen, kurz: viele gute Gründe, warum Ethik zwar das Richtige ist, nur halt gerade nicht jetzt. Dass die Rationalität ethischen Handelns in Frage gestellt wird, erlebt jeder, der sich eine ethische Argumentation zueigen macht.

Auch in Deutschland bleibt Ethik viel zu häufig ein Thema für Sonntagsreden. Dass sich Medienmacherinnen und -macher¹ zu Problemen ihres beruflichen Alltags äußern, gesellschaftliche Gruppen einen anderen Stil in Journalismus, Werbung oder Public Relations einklagen oder Vertreter des Publikums ihre eigene Rolle im Medienprozess reflektieren – das alles ist keineswegs mediales Routinehandeln. Offenbar erscheint es Medienakteuren nicht rational oder nicht zielführend, sich mit normativen Erwartungen herumzuschlagen. Offenbar fehlt dafür in der Praxis zudem schlicht die Zeit. Und wer als Kommunikationswissenschaftler darauf beharrt, dass medienethische Fragen auf die Agenda gehören, muss sich bisweilen des unwissenschaftlichen Moralisiertens bezichtigen lassen. Zwar gehört die medienethische oder medienkritische Rede seit jeher zum guten Ton eines jeden kommunikationswissenschaftlichen Ordinarius, aber sie wird nur zu oft quasi im Vorhof der eigenen wissenschaftlichen

1 Ausschließlich um den Lesefluss zu erleichtern, wird in der vorliegenden Publikation in der Regel die männliche Form verwendet – wissend, dass damit einer traditionellen Routine Vorrang vor semantischer Korrektheit eingeräumt wird.

Tätigkeit deponiert. Als wissenschaftliches Unterfangen aus eigenem Recht bleibt Ethik bis heute vielen suspekt.

Die Unbestimmtheit des medienethischen Verfahrens ist dafür ebenso verantwortlich, wie eine verzerrende Vorstellung davon, was Medienethik leisten soll und kann. Nicht wenige Akzeptanzprobleme hat sich die Medienethik aufgrund eigener Engführungen selbst zuzuschreiben: Wer nur fragt, was nicht geht, der geht anderen schnell auf die Nerven. Wer moralinsauer Verfehlungen beschreibt, bringt es kaum zum gefragten Ratgeber. Und wer im Gestus von „ex cathedra“-Sprüchen Sollensvorschriften dekretiert, die mit der Praxis kaum etwas zu tun haben, der darf sich nicht wundern, wenn er nicht ernst genommen wird. Solche verkürzten Verständnisse medienethischer Reflexion sind in der öffentlichen und auch wissenschaftlichen Debatte leider immer noch anzutreffen. Und sie sorgen dafür, dass in Deutschland Medienethik – anders als die ‚*Media Ethics*‘ in den USA – immer noch ein Schattendasein an kommunikations-, medien- und journalistikwissenschaftlichen Instituten und im fachwissenschaftlichen Diskurs führt.

Dabei hat sich die medienethische Debatte auch in Deutschland längst konsolidiert. Sie ist hinausgewachsen über die skandalisierenden Einzelfallbetrachtungen spektakulärer medialer Verfehlungen. Sie kann sich mittlerweile auf wissenschaftlich fundierte Initiativen wie das *Netzwerk Medienethik*, die *Initiative Nachrichtenaufklärung* oder den *Verein zur Förderung der publizistischen Selbstkontrolle* stützen. Sie hat ihre prekäre Stellung zwischen philosophischen und sozialwissenschaftlichen Denkmustern, zwischen normativen und empirischen Erörterungen, zwischen Präskription und Deskription zwar noch nicht abschließend geklärt, aber sie ist auf dem besten Weg dahin. Sie beginnt ihr Wissen zu kanonisieren und sie konturiert sich – anders als die in den USA oft von Praktikerreflexion getragene Vorbilddisziplin – in erster Linie als gründliche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Moral der Medien und der Ethik des Öffentlichen.

1 Was ist Ethik?

Unter Ethik wird die wissenschaftliche Beschäftigung mit Genese und Anwendung von Normen verstanden. Während Moral die Normen bezeichnet, die Handeln anleiten, reflektiert Ethik als „Moralphilosophie“ bzw. „Reflexionstheorie der Moral“ diese moralischen Normen und ihre Begründung. Ethik begründet allgemeingültige Regeln für gutes und gerechtes Handeln. Sie sensibilisiert dafür, dass jeder über die Güte seines Handelns *verantwortlich* entscheiden sollte und (meistens) auch kann. Dieses Verantwortungsbewusstsein bildet die Grundlage einer vernünftigen Innen- bzw. Selbststeuerung der angesprochenen Akteure. Wer sich mit Ethik beschäftigt, postuliert daher nicht nur moralisches Handeln als unverzichtbare Qualität der Humanität, sondern liefert auch die analytischen und argumentativen Werkzeuge der Aufklärung

über normative Strukturen und der Anwendung diskursiver Muster der Normformulierung.

Abstrakte normative Leitbilder oder Verfahren müssen sich im Kontext der Anwendung bewähren. Theoretische und praktische Fragen der Ethik bilden deshalb ein Kontinuum. Begründungsrelationen verlaufen weder von der Theorie zur Praxis noch von der Praxis zur Theorie; vielmehr richten sie sich nach dem Gewissheitsgefälle der moralischen Überzeugungen. Grundprinzipien formen ein moralisches „framework“, innerhalb dessen spezifisch individuelle Wahlentscheidungen erfolgen. Die Grundprinzipien können auf sehr unterschiedlichen Ebenen liegen: Das Prinzip der Wechselseitigkeit verlangt, dass ethische Normen als umfassendes Strukturelement einer Interaktion akzeptiert werden. Das Prinzip der Allgemeingültigkeit betont den universellen Anspruch ethischer Postulate. Das Prinzip der Gerechtigkeit stellt eine inhaltliche Normierung dar. Und das Prinzip der Verantwortung verdeutlicht, dass sich Ethik an vernunftbegabte Akteure richtet.

Angesichts dieser weiter zu differenzierenden Heterogenität ist es die entscheidende Aufgabe, die ethischen Theoriekonzepte in Form einer angewandten Ethik auf eine konkrete Praxis zu übertragen. Angewandte Ethik reflektiert ihren Ausgangspunkt in konkreten unterschiedlichen Erfahrungen der Lebensgestaltung und des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Sie erkennt deren große Vielfalt und ist skeptisch gegenüber allgemeinen Prinzipien und der Tendenz, komplexe moralische Sachverhalte auf einige wenige idealtypische Charakteristika zu reduzieren. Sie nimmt die Vielfalt moralischer Empfindungen ernst und bleibt kritisch gegenüber allzu hochgesteckten theoretischen Zielen.

Um die Differenz zwischen hohen moralischen Ansprüchen und den menschlichen Unvollkommenheiten und Sachzwängen zu überbrücken, hat sich die Unterscheidung zwischen idealen Normen und Praxisnormen etabliert. Idealnormen formulieren Prinzipien, die abstrakt sind und intersubjektive Gültigkeit besitzen. Sie können beispielsweise aus den Menschenrechten, aus allgemeinen Prinzipien oder Maximen, aus institutionellen Rollenerwartungen, aus Vertragsmodellen, aus argumentativen Diskursen, aus religiösen Katechismen oder traditioneller Sittlichkeit heraus begründet werden. Die idealen Voraussetzungen dieser abstrakten Modelle gelten zunächst als Resultat normativ-ethischer Überlegungen, die jedoch kaum praktische Hilfe bei konkreten Handlungsentscheidungen liefern können. Idealnormen wie beispielsweise der kategorische Imperativ oder auch der biblische Dekalog sind in der Regel zu allgemein, zu unbestimmt und zu rigide, um faktisch als Regeln für die konkrete Praxis dienen zu können. Sie weichen oftmals zu gravierend von den gängigen Gegebenheiten und Konventionen der Lebenspraxis ab, um die Akteure zur Einhaltung entsprechender Prinzipien zu motivieren.

Idealnormen müssen deshalb in Praxisnormen übersetzt werden, also in bereichsspezifische ‚Durchführungsregeln‘, die den historischen und sozio-ökonomischen Rahmen berücksichtigen. Sie tragen legitimer Weise einer Anpassung an gesellschaftliche oder individuelle Einschränkungen der Normbefolgungsmöglichkeiten Rechnung,

ohne sich jedoch zu stark an opportunistischen Gepflogenheiten in der Praxis zu orientieren. Es geht bei ihrer Formulierung nicht darum, das Sollen dem Sein zu unterwerfen, sondern darum ideale Normen im Lichte der faktischen Verhältnisse in praktikable Durchführungsregeln zu übersetzen – und zwar entweder, indem die Idealnorm auf einen konkreten Fall übersetzt wird (interpretative Ausdifferenzierung) oder indem eine Norm identifiziert wird, die in der Praxis dem Erreichen der Idealnorm dient (folgenorientierte Operationalisierung). Generell lässt sich sagen, dass sich Praxisnormen zu idealen Normen wie einfache Gesetze zu Verfassungsnormen verhalten. Sie berücksichtigen, dass praktische Diskurse über Ethik nicht im idealen Raum herrschaftsfreier philosophischer Erörterungen statt finden, sondern von Zeitknappheit, konkreten Herrschafts- und Gewaltverhältnissen und unterschiedlichen Informationsständen geprägt sind.

2 Warum Medienethik?

Es herrscht weitgehend Konsens, dass mediales Handeln angesichts seiner gesellschaftlichen Bedeutung eine angewandte Bereichsethik benötigt. Die Medienethik kann als Form der angewandten Moralphilosophie einen systematischen Beitrag zu der Suche nach einem angemessenen Umgang mit der Fülle unterschiedlicher medialer Angebote und Formate leisten. Ihre Notwendigkeit leitet sich auch aus der herausragenden Bedeutung medienvermittelter öffentlicher Kommunikation für moderne Gesellschaften ab.

Medienkommunikation ist konstitutiv für moderne Demokratien, weil erst durch sie eine öffentliche Sphäre gewährleistet werden kann, in der eine Gesellschaft sich mit sich selbst beschäftigt. Sie leistet die kommunikative Koordinierung in modernen ausdifferenzierten Gesellschaften, weil in ihr allgemeinverbindliche Themen zur Sprache kommen können. An sie sind konkrete gesellschaftliche Erwartungen wie Information, Orientierung, Partizipation oder soziale Integration geknüpft. Ob sie erfüllt werden, hängt entscheidend von der Verfasstheit der Medienkommunikation ab. Deren Kriterien sind daher auch eine ethische Frage.

Ethische Anforderungen an Medienkommunikation lassen sich aus allgemeinen Kommunikationsethiken ableiten, die im Hinblick auf humankommunikative Verständigung formuliert werden. Zu deren weit reichenden Annahmen gehören Widerspruchsfreiheit und Konsistenz, Wahrhaftigkeit und Argumentativität sowie Fairness im Sinne gleichberechtigter Anerkennung aller Teilnehmer, Transparenz, Offenheit und Freiheit von äußeren Zwängen. In den Medien handelnde Akteure kommunizieren und bedienen sich der gleichen Rationalität – allerdings unter anderen Rahmenbedingungen als in der interpersonalen Kommunikation. Medienkommunikation kennt kaum direkte Interaktion, sondern ist in der Regel durch einen Dritten vermittelt. Dadurch sind erhobene Geltungsansprüche nicht in jedem Fall klar zuzuordnen, sondern mehrfach gebrochen. Außerdem sind neben ernsthaften Verständigungsan-

geboten auch fiktionale oder spielerische Zerstreung Teil medialer Kommunikation. Zur Komplexität trägt weiterhin bei, dass Medienkommunikation nicht rein lebensweltlich verläuft, sondern durch einen systemischen Rahmen mit entsprechenden Machtstrukturen hindurch muss. Diese und weitere Spezifika begründen den besonderen Rahmen, den eine Medienethik zu berücksichtigen hat.

Massenkommunikation ist ein Substitut ehemals zwischenmenschlich gewährleister Koordination. Sie stellt Teile der sozialen Beziehungen wieder her, die in ausdifferenzierten Gesellschaften zerrissen sind. Sie wird dort entfaltet, wo technisch unvermittelte interpersonale Interaktion nicht möglich ist. Koordinationsleistungen kann medial vermittelte Massenkommunikation nur vollbringen, wenn die sie bedingenden medialen Strukturen kommunikative Öffentlichkeit nicht behindern.

Innerhalb dieses Rahmens haben Medienmacher einen nicht unerheblichen Freiraum, der eine ethische Normierung sinnvoll macht. Die existierenden rechtlichen Vorschriften (Straf- oder Privatrecht) regeln bei weitem nicht alle alltäglichen medialen Entscheidungssituationen. Es gibt auch außerhalb des Rechts keinen übergeordneten Normenkatalog, der in allen Fällen eine Unterscheidung zwischen ‚falsch‘ und ‚richtig‘ ermöglicht. Medienethik kann der medialen Praxis daher Hinweise geben, wie Normkonflikte gelöst werden können: Sie hilft dabei, unterschiedliche Normsysteme (z.B. Profession vs. Publikum) gegeneinander abzuwägen. Und sie leitet Medienakteure dabei an, konkrete Entscheidungen moralisch selbst zu rechtfertigen.

3 Welche Bezugspunkte hat die Medienethik?

Wie jede andere angewandte Ethik auch, übernimmt die Medienethik bestimmte Idealnorm-Konzeptionen und übersetzt sie für ihren Anwendungsbereich. Medienethische Überlegungen können dabei aus den unterschiedlichsten philosophischen Erwägungen heraus begründet werden.²

Tugendethiken stehen in klassischer Tradition (u.a. Platon, Aristoteles) und verstehen unter ethischem Handeln ein Leben gemäß bestimmter Tugenden, die richtige Neigungen wecken sollen. Ihnen zu folgen wird als Grundlage dafür betrachtet, Glück zu erreichen. In der Medienethik finden sich Tugendkataloge in normativ-ontologischen Ansätzen, die an die Mäßigung von Journalisten (Boventer) oder Rezipienten (Lübbe) appellieren.

Deontologische Ethiken (u.a. Kant) fokussieren auf gutes Handeln und fordern die weitgehende ethische Selbstbindung des Handelnden aus freiem Willen. In Maximen wie dem kategorischen Imperativ formulieren sie „subjektive Prinzipien des Wollens“, die universell gelten sollen und deshalb notwendig abstrakt sind. Der gute Wille des autonom Handelnden ist für sich genommen bereits moralisch wertvoll. Die ethische Bewertung beruht auf der Frage, ob eine Handlung von einer bestimmten inneren Beschaffenheit ist. Grundlage dafür ist, dass der Einzelne sich selbst – freiwillig im

2 Siche auch den Beitrag von Schicha zur Philosophischen Ethik in diesem Band.

Wortsinne – in die Pflicht nimmt. Medienethisch ist die deontologische Ethik weit verbreitet. Medienethische Erörterungen fragen oft nach Handlungsprinzipien, die ‚gutes‘ mediales Handeln anleiten können. Berufliche Kodizes (Pressekodex, PR, Werbung) sind häufig in ihrer Sprache verfasst (In Frankreich heißt die journalistische Berufsethik sogar ‚Déontologie‘)

Utilitaristische Ethiken (u.a. Bentham, Mill) fragen nach dem größtmöglichen Nutzen einer Handlung (idealerweise für die Allgemeinheit). Sie etablieren das Prinzip der Nützlichkeit als ein moralisches Kriterium, an dem die moralische Richtigkeit und Falschheit von Handlungen und Recht und Unrecht moralischer, rechtlicher und anderer gesellschaftlicher Normen gemessen werden. Der Utilitarismus ist eine teleologische (zielorientierte) Ethik mit Perspektive auf das Resultat einer Handlung. Medienethische Ansätze greifen die Folgenbewertung des Utilitarismus auf, ohne aber umfassend utilitaristisch zu argumentieren. Weil in medialer Kommunikation die Folgen des eigenen Handelns nur schwer abzuschätzen sind (Ausdifferenziertheit, Vermittlung, unsichere Wirkungshypothesen), gibt es Bemühungen, utilitaristische Überlegungen zu übernehmen, nach wie vor nicht die Regel.

Vertragsmodelle (u.a. Rawls) gehen von dem Grundgedanken aus, dass es in einer Gesellschaft ein gemeinsames Interesse daran gibt, bestimmten ethischen Regeln zu folgen. Die Wahl dieser Regeln und Grundsätze erfolgt im Urzustand, das heißt unter einem individuellen ‚Schleier des Nicht-Wissens‘ über den eigenen späteren gesellschaftlichen Status. Die Konsequenz dieses spieltheoretischen Gedankenexperiments ist, dass jeder eine Gesellschaft wählen wird, in der auch der schlechteste Platz akzeptabel ist. In der Medienethik spielen vertragstheoretische Überlegungen sowohl bei den Grundlagen der Medienordnung als auch bei der Formulierung von Kodizes etc. eine Rolle. Darüber hinaus ist das Gedankenexperiment des Schleiers des Nichtwissens eine wertvolle Entscheidungsheuristik, aus der sich u.a. das Gebot, die Interessen anderer in ausreichendem Maße zu achten, ableiten lässt.

Die *Diskursethik* (u.a. Habermas) knüpft bei Kant an, sieht aber Normen nicht mehr durch monologische Verallgemeinerungsleistungen des individuellen Subjekts, sondern durch intersubjektiven Diskurs begründet. Sie ist als prozedurale Moraltheorie deontologisch, kognitivistisch, formalistisch und universalistisch. Sie beschreibt, wie kommunikativ kompetente Sprecher mit dem Ziel eines argumentativen Konsenses über Normen in einen praktischen Diskurs treten können. Nur die Normen, denen alle Betroffenen als Teilnehmer in einem solchen Diskurs zustimmen, können Geltung beanspruchen. Sie leistet keine inhaltlichen Klärungen, sondern beschreibt Prozeduren und fokussiert auf spezifische Diskursregeln, die keiner Letztbegründung bedürfen, sondern aufgrund ihrer Plausibilität wirken. Eine mediale Diskursethik kann als Ethik für Diskurse über Ethik die Formulierung von Normen beispielsweise in Presseräten oder Redaktionskonferenzen beraten. Überall dort, wo sich Medienakteure über die Güte ihrer Arbeit verständigen, führen sie argumentative Diskurse, warum dieses gelungen und jenes verwerflich ist. Und sie kann als eine Ethik medialer Dis-

kurse, d.h. eine Ethik der Anwendung diskursethischer Prämissen über ihre Diskursregeln auch konkrete Hinweise geben, wie öffentliche Diskurse zu führen sind.

Systemtheoretische Überlegungen (u.a. Luhmann) gehen zunächst vom Scheitern der akademischen Ethik aus. Sie postulieren, dass Ethik Moral nicht begründen kann, sondern sie vorfindet, und es deshalb notwendig sei, Moral mit moralfreien Begriffen zu erfassen – beispielsweise als Komplexitätsreduzierung – um sie bearbeitbar zu machen. Die zentrale Kategorie in diesem Zusammenhang ist die der wechselseitigen Achtung bzw. Missachtung, durch die soziale Beziehungen stabilisiert werden. Diese Entwürfe warnen die Ethik vor moralischem Enthusiasmus und plädieren für eine ironische Distanz, um moralische Probleme analytisch identifizieren zu können. In der Medienethik tauchen diese Überlegungen in der Debatte auf als notwendige Erweiterung der Individualethik, um eine Professions- und Institutionenethik, in der systemische und rolleninduzierte Erwartungen mitverhandelt werden

Konstruktivistische Ethiken verlagern die Debatte auf die erkenntnistheoretische Frage der Verantwortung des Beobachters für seine Konstruktion der Wirklichkeit. Sie argumentieren, dass die radikale Kontingenz der Erkenntnis dem einzelnen die volle Verantwortung für seine Wirklichkeitskonstruktionen aufbürdet. Der Konstruktivismus begründet daher eine Individualethik, die sich immer wieder neu um ihre moralischen Kriterien und deren Begründungen bemühen muss. In der medienethischen Diskussion nehmen konstruktivistische Überlegungen bislang eher eine Randstellung ein. Sie bieten die Chance einer praktisch handhabbaren und theoretisch anschlussfähigen Reformulierung des lange Zeit als antiquiert verpönten individualethischen Verantwortungsbegriffs.

Die Wege zu einer gut begründeten und auch praktisch tragfähigen Konzeption medialer Ethik sind vielfältig. Je nachdem, welcher ethische Referenzpunkt gewählt wird, geraten andere Fragen und Antwortvorschläge in den Blick. Dass aber Verantwortung trägt, wer in den Medien kommuniziert und arbeitet steht selbst in normativ eher agnostischen Denktraditionen letztlich außer Frage.

4 Zum vorliegenden Handbuch

Im vorliegenden interdisziplinären Handbuch systematisieren renommierte Autorinnen und Autoren medienethisch relevante Konzeptionen und Begriffe und typologisieren zudem medienethisch relevante Praxisfelder. Jenseits der üblichen tagesaktuell aufgeregten Ethik-Debatten werden die Fundamente und Stützpfiler medienethischen Denkens und Handelns besichtigt. Das Buch gliedert sich in verschiedene systematische Unterkapitel.

- Im Abschnitt *Begründungen der Medienethik* werden die verschiedenen theoretischen Begründungskontexte medienethischer Konzeptionen skizziert. Dabei handelt es sich um *philosophische Ethik*, *individualethische Ansätze*, *Konstruktivismus*, *Systemtheorie*, *Diskursethik*, *theologische Perspektiven*, *Cultural Studies* sowie *empirische Perspektiven*.

- Im Abschnitt *Institutionen der Medienethik* werden verschiedene institutionelle Arrangements und ihre medienethische Relevanz erörtert. Dabei richtet sich der Blick in erster Linie auf die Potenziale für die Durchsetzung medienethischer Standards, aber natürlich werden auch Tendenzen beschrieben, die der erfolgreichen Implementierung solcher Standards im Wege stehen. Thematisiert werden *Redaktionen, Selbstkontrolle, der Deutsche Presserat, Medienunternehmen, das Publikum* und die *Zivilgesellschaft*.
- Im Abschnitt *Anwendungsfelder der Medienethik* werden verschiedene mediale Bereiche hinsichtlich ihres ethischen Bedarfs diskutiert. Das Ziel ist es, die Bereichsethik „Medienethik“ noch einmal auf einzelne Aspekte bestimmter medialer Kommunikationsformen hin zu präzisieren. Die einzelnen Stichworte sind *Journalismus, Public Relations, Werbung, Bildethik* sowie *Neue Medien und Internet*.
- Im Abschnitt *Spannungsfelder zwischen Medienethik und anderen Steuerungsmechanismen* wird das Zusammenwirken zwischen Medienethik und den konkurrierenden bzw. komplementären Steuerungskonzepten *Profit, Qualität* und *Recht* dargestellt. Dabei soll herausgearbeitet werden, inwiefern diese Mechanismen ihrerseits ethisch fundiert oder relevant sind und wie sie mit medienethischen Ansätzen interagieren.
- Im Abschnitt *Beispiele medienethischer Grenzbereiche* werden praktische Beispiele medienethischen Bedarfs skizziert. In ihnen soll exemplarisch die Bedeutung medienethischer Reflexion und Steuerung herausgearbeitet werden. Dabei ist es wichtig zu zeigen, warum es sich um ein medienethisch sensibles Thema handelt und wie mit dieser Sensibilität umgegangen wird. Die Stichworte befassen sich mit *Medienkandalen*, mit *Tod und Sterben*, mit *Zensur und Nicht-Öffentlichkeit*, mit *medialen Gewaltdarstellungen*, mit *Horrorfilmen*, mit *Real Life Formaten*, mit *Kriegsberichterstattung* und mit dem *Sportjournalismus*.
- Im Abschnitt *Länderperspektiven der Medienethik* werden Länderprofile medienethischer Debatten und Mechanismen vorgestellt. Beispielhaft werden die *Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich, Österreich, die Schweiz, die Niederlande, Mittel-, Ost- und Südosteuropa* sowie *Russland* thematisiert. Die jeweiligen Länderprofile sind eingebettet in kurze Vorstellungen der mediensystemischen Charakteristika des jeweiligen Landes, der institutionellen settings, des journalistischen Selbstverständnisses und der Landschaft medienethischer Initiativen.

Die Beiträge des vorliegenden Handbuchs zeigen eindrucksvoll sowohl die Breite als auch die Tiefe, in der mittlerweile medienethisch gearbeitet werden kann. Die Adaptationen verschiedener makrotheoretischer Erwägungen sind dafür ebenso ein Beispiel wie die zahlreichen Ausdifferenzierungen für einzelne Bereiche oder Institutionen. Wir haben viele Autorinnen und Autoren gewinnen können, die seit langem die medienethische Diskussion prägen oder die ausgewiesene Experten für medienethisch relevante Fragestellungen sind. Doch zwangsläufig bleiben Lücken: Beispielsweise wäre eine Auseinandersetzung mit der Frage des Berufs bei den Institutionen der Medienethik genauso wünschenswert wie ein Länderprofil Italiens. Solche Desiderate sind kaum zu vermeiden, aber eine vollständige Kanonisierung war niemals angestrebt

und konnte realistisch auch nicht geleistet werden – ein vergleichsweise umfassender Überblick dagegen hoffentlich schon.

Wir bedanken uns bei allen, die die Geduld aufgebracht haben, sich an diesem über mehr als zwei Jahre hinziehenden Projekt zu beteiligen. Dem VS-Verlag und insbesondere Barbara Emig-Roller, die dieses Handbuch nicht nur angeregt, sondern es auch die ganze Zeit hindurch kooperativ begleitet hat, gilt unsere Verbundenheit. In erster Linie aber entscheidet sich die Qualität des Handbuchs an der Qualität seiner Beiträge. Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die viel Zeit und Energie in die Bearbeitung der einzelnen Stichworte und in die Beachtung redaktioneller Wünsche und Anregungen investiert haben.

In der eingangs zitierten BBC-Serie *The Thick Of It* sieht die über den Unsinn der Ethik belehrte Pressesprecherin ihren Minister nur ungläubig an, während die anderen Kommunikationsberater ungerührt ans Werk gehen. Dass es auch anders – und zwar begründet anders – gehen kann, soll die Lektüre des *Handbuchs Medienethik* zeigen. Es steht jetzt vor der gleichen Herausforderung wie sein Gegenstand: Es hat sich in der Praxis medialen Handelns und wissenschaftlicher Debatte zu bewähren.

I. Begründungen der Medienethik

Philosophische Ethik

Individualethische Ansätze

Konstruktivismus

Systemtheorie

Diskursethik

Theologische Perspektiven

Cultural Studies

Empirische Perspektiven

Philosophische Ethik

Christian Schicha

1 Allgemeine Charakteristika der Ethik

Die Medienethik als Form der angewandten Moralphilosophie leistet einen systematischen Beitrag zur Suche nach einem angemessenen Umgang mit der Fülle unterschiedlicher medialer Angebote und Formate. Der Ruf nach einer Medienethik wird meist dann laut, wenn vermeintlich dramatische Verfehlungen im Medienbereich für öffentliche Empörung sorgen. Die Aufgabe einer Medienethik besteht jedoch nicht primär darin, den ‚moralischen Zeigefinger‘ bei ethisch fragwürdiger Berichterstattung anhand von skandalträchtigen Einzelfällen zu erheben. Sie soll vielmehr als Steuerungs- und Reflexionsinstanz die normativen Begründungswege im Umgang mit medialen Ausprägungen, Inhalten und Rezeptionsweisen analysieren. Dabei greift sie auf die Instrumentarien der philosophischen Ethik zurück, auf die im Folgenden Bezug genommen wird.

Seit Aristoteles wird der Terminus ‚Ethik‘ als wissenschaftliche Kategorie für das moralisch oder sittlich richtige Handeln angewendet. Moralische Ansprüche sind in der Regel mit Anforderungen verknüpft, die eigene Neigungen oder spontane Handlungswünsche mit der Rücksicht auf die Interessen anderer begrenzen (vgl. Mackie 1981). Die Ethik oder Moralphilosophie bezieht sich auf Handlungen oder Unterlassungen einer Person oder Personengruppe. Sie ist keine Theorie um der Theorie willen, die ausschließlich dazu führen soll, die intellektuelle Befriedigung des Philosophen zu erreichen; vielmehr kümmert sich die angewandte Ethik neben der theoretischen Fundierung auch um die Beziehung vom Gedachten zum Handeln, also um den konkreten Praxisbezug. Aus philosophischer Perspektive wird der Ethik die Aufgabe einer ‚Krisenreflexion‘ zugeschrieben (vgl. Riedel 1979). Dabei wird in der Angewandten Ethik auf die unterschiedlichsten Problemfelder rekurriert, exemplarisch seien hier nur die Technik-, Medizin- oder ökologische Ethik erwähnt, wobei die technische Kompetenz des Menschen und die sich daraus ergebende Reichweite entsprechender Entscheidungen für die natürliche Umwelt und zukünftigen Generationen Konsequenzen für den moralischen Verantwortungshorizont haben (vgl. Nida-Rümelin 1996; Funiok 2007).

Unabhängig von der jeweiligen Moralkonzeption gelten bei der Moralbegründung übergreifende Regeln, die einen universalistischen Anspruch erheben. Grundsätzlich sollte die Ethik ihre Formen, Prinzipien und Begründungen ohne Berufung auf politische und religiöse Autoritäten oder den Bezug auf althergebrachte Gewohnheiten ableiten.

Eine ‚gottgegebene‘ Moral ist aus philosophischer Perspektive abzulehnen. Zentral gelten vielmehr Kriterien der Rationalität, der Begründung und der Verallgemeinerungsfähigkeit. Weil sich ethische Aussagen aber am guten und gerechten Handeln orientieren, sind sie weder im Alltag noch auf der normativ-ethischen Ebene der Moralphilosophie in gleicher Weise festlegbar wie die Urteile der logisch-mathematischen oder empirischen Wissenschaften. In diesem Verständnis gibt es in der Ethik keine „objektiven“ Werte. Moralische Aussagen besitzen eine intersubjektive Gültigkeit für einen bestimmten Zeitraum innerhalb einer bestimmten Kultur, da sie Wertewandlungsprozessen unterworfen sind. Es kann demzufolge nicht die Moral geben, die zu entdecken wäre, vielmehr ist begründet zu entscheiden, welcher moralische Standpunkt eingenommen wird. Dabei können individuelle Bedürfnisse aufgrund gut begründeter Normen zum Nutzen der Allgemeinheit zurückgestellt werden.

Die angewandte Ethik oder Moralphilosophie wird als eine Disziplin verstanden, die sich bei moralischen Entscheidungsproblemen mit Normen, Werten und Grundorientierungen des Menschen auseinandersetzt. Sie fungiert als Theorie des richtigen Handelns, entwickelt Kriterien, vermittelt eine Handlungsorientierung in moralisch relevanten Entscheidungssituationen und dient letztlich der Handlungskoordination im Umgang mit anderen Menschen.

Die normative Ethik erfüllt die Funktion, Prinzipien des moralisch (sittlich) richtigen und guten Handelns (bzw. Unterlassens) zu ermitteln. Sie ist eine Theorie, die Normen aufstellt, die an Handlungen gebunden sind. Handlungsnormen beziehen sich auf Werte, die sich an gesellschaftlichen Wertvorstellungen orientieren und nicht die Aufgabe besitzen „absolute Wahrheiten“ zu formulieren.

Grundsätzlich ist eine Übertragung ethischer Theoriekonzepte auf die konkrete Lebenspraxis vorgesehen. Die Tragfähigkeit abstrakter normativer Leitbilder oder Verfahren hat sich im Kontext der Anwendungsorientierung zu bewähren. Insofern bilden theoretische und praktische Fragen der Ethik nicht zwei disjunkte Klassen, sondern ein Kontinuum. Die Begründungsrelationen verlaufen weder von der Theorie zur Praxis noch von der Praxis zur Theorie, sondern sie richten sich nach dem Gewissheitsgefälle der moralischen Überzeugungen. Es gibt moralische Überzeugungen von hoher Allgemeinheit, die nicht aufgegeben werden sollten. Ebenso existieren konkrete Verhaltensweisen, die als unmoralisch charakterisiert werden. Es finden sich innerhalb der Ethik eine Reihe von Grundprinzipien – quasi ein einheitliches moralisches Framework – innerhalb dessen spezifisch individuelle Wahlentscheidungen erfolgen. Dazu gehören Prinzipien der Wechselseitigkeit, der Allgemeingültigkeit und der Gerechtigkeit (vgl. Horster 1987).

Die angewandte Ethik reflektiert ihren Ausgangspunkt bei konkreten Erfahrungen der Lebensgestaltung und des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Sie erkennt die große Vielfalt unterschiedlicher und konkreter Erfahrungen der Lebensgestaltung und des gesellschaftlichen Zusammenlebens an und ist skeptisch gegenüber allgemeinen Prinzipien und der Tendenz, komplexe moralische Sachverhalte auf einige wenige idealtypische Charakteristika zu reduzieren. Sie nimmt die Vielfalt moralischer Empfindungen ernst und bleibt kritisch gegenüber allzu hochgesteckten theoretischen Zielen.

Normen fungieren als Verbindungsglied zwischen den obersten Kategorien des Wünschenswerten und den praktischen Problembereichen. Dabei stellt die Beziehung zwischen idealen Normen und Praxisnormen ein zentrales Spannungsfeld dar. Trotz seiner fundamentalen Relevanz für die Normenbegründung ist diese Thematik bislang aus philosophischer Perspektive nur unzureichend behandelt worden (vgl. Lenk 1997). Es wird die These vertreten, dass Ethik und Universal-moral im technischen Zeitalter einen stärkeren pragmatischen Gehalt zu liefern hätten, um einen relevanten Praxisbezug zu gewährleisten.

2 Überblick über (medien)ethische Ausarbeitungen

Beim Blick auf die Fülle ethischer und medienethischer Publikationen lässt sich zunächst der Band von Birnbacher (2003) hervorheben, in dem ein Überblick über Probleme der Moralphilosophie ebenso geliefert wird wie Antworten auf die Frage nach dem Wesen sowie den Funktionen und den Inhalten der Moral. Der Akzent liegt auf der Ebenendifferenzierung, auf der moralische und ethische Diskurse geführt werden. Ein aktueller Ethikband von Fenner (2008) widmet sich u.a. Aspekten von Handlungstheorien und -folgen, dem Kognitivismus und Nonkognitivismus sowie Werten, Prinzipien und Normen. Darüber hinaus werden zahlreiche Beispiele aus der ethischen Alltagspraxis systematisch analysiert.

Die Monographie *Medienethik* von Funiok (2007) skizziert Begründungen und Argumentationsweisen der Medienethik, Formen der Medienordnung und Medienpolitik sowie Aspekte der Publikums- und Nutzerethik. Zudem werden aktuelle Fragen der Unternehmensethik ebenso angesprochen wie Herausforderungen an eine Internetethik.

Die Texte in der von Debatin und Funiok herausgegebenen Publikation (2003) beschäftigen sich mit Grundlagen, Einzelansätzen und Anwendungen der Kommunikations- und Medienethik. Neben sprachphilosophischen und verantwortungsethischen Konzeptionen richtet sich der Blick auf theoretische Konzeptionen u.a. von Luhmann und Habermas. Praxisrelevant sind außerdem exemplarische Auseinandersetzungen mit Medienselbstkontrollinstanzen, politischen Talkshows sowie Formen und Ausprägungen provokativer Werbung.

Die Publikation von Karmasin (2002) gibt einen Überblick über mediale Wertfragen, widmet sich der Medienqualität zwischen Empirie und Ethik und erörtert die Organisation medienethischer Entscheidungsprozesse. Weiterhin werden medienpädagogische und theologische Ansätze zur Medienethik, u.a. durch die Fokussierung auf die Mediengewalt skizziert. Zudem wird die Rolle der Medienmacher kritisch reflektiert.

Der Band von Schicha und Brosda (2000) vermittelt philosophische Grundlagen, die sich auf Ethikkonzeptionen der Journalistik übertragen lassen. Dabei werden medienethische Bezüge zur Politikvermittlung, Ökonomie und Ästhetik ebenso hergestellt wie Reflexionen der freiwilligen Medienselbstkontrolle im internationalen Vergleich.

3 Richtlinien für ethische Debatten

Hegselmann (1997) hat im Kontext der kontroversen Moraldebatte um die provokativen Thesen des Tierethiker Singer (1993) eine Reihe von allgemeinen Grundsätzen formuliert, die als Leitbilder für ethische Debatten gelten sollten:

- Ein Moralphilosoph, der etwas taugt, predigt nicht Moral, sondern analysiert sie. Er ist ein Anatom der Moral, kein Moralist. Sollte er die Menschheit wirklich moralisch bessern wollen, dann nur in jenen Grenzen, in denen dies durch die Analyse moralischer Urteile und ein besseres Verständnis der moralischen Phänomene möglich ist.
- Ein Moralphilosoph, der etwas taugt, ist ein Spezialist dafür, moralische Überzeugungen explizit zu formulieren, deren häufig undurchschaute Voraussetzungen und unausgesprochenen Hintergrundannahmen zu identifizieren und zu systematisieren. Er hat eine Spürnase für Wert- und Zielkonflikte. Sein Blick für argumentatives Pfusch- und Blendwerk ist geschult. Kurz: Er ist ein Experte für Konsistenz, Kohärenz und Plausibilität moralischer Überzeugungen.
- Ein Moralphilosoph, der etwas taugt, ist darauf trainiert, moralische Dissense zu strukturieren, Kerne von Kontroversen zu identifizieren, und die von den Kontrahenten zu übernehmenden Beweislasten zu ermitteln. Er sucht gemeinsam geteilte moralische Beurteilungen, die es trotz starker Divergenz in den Urteilsgründen geben mag. Er entwirft moralische Kompromissvorschläge und legt Scheinkontroversen bei.
- Ein Moralphilosoph, der etwas taugt, weiß, dass es faktisch in moralischen Kontexten Frageverbote und Reflexionstabus gibt, aber er akzeptiert sie nicht. Dies macht ihn manchmal zu einem Provokateur. Er selbst sieht sich dabei als Vertreter einer pfiffigen Aufklärung, die dem Prinzip prinzipiell schrankenloser Reflexion treu bleibt, zugleich aber einige der Gesichtspunkte, die für Reflexionstabus vorgebracht werden könnten, in einer Weise zu berücksichtigen versucht, die gerade nicht auf das Akzeptieren solcher Tabus hinausläuft.

- Ein Moralphilosoph, der etwas taugt, würde sich nur im Sinne einer Resignationslösung auf eine situationsethische Position zurückziehen.
- Ein Moralphilosoph, der etwas taugt, wird immer dann ausgesprochen unangenehm werden, wenn in moralischen Debatten in die große Kiste mit den vielen schmutzigen Tricks gegriffen wird, zu denen z.B. Immunisierungsstrategien, moralische Diskreditierung Andersdenkender oder auch Zuständigkeitsanmaßungen gehören.
- Ein Moralphilosoph, der etwas taugt, geht nicht davon aus, dass die motivierende Kraft moralischer Überzeugungen allzu groß ist. In vielen Kontexten hält er die Frage „Was sollen wir tun?“ für viel weniger bedeutsam als die: „Was werden wir selbst dann eher nicht tun, wenn wir meinten, wir sollten es tun?“
- Ein Moralphilosoph, der etwas taugt, wird angesichts der zahlreichen ungeklärten moralphilosophischen Grundlagenfragen die Klärung drängender moralischer Fragen von der Klärung der moralphilosophischen Grundlagenfragen bis zu einem gewissen Grade entkoppeln müssen.
- Ein Moralphilosoph, der etwas taugt, wird für die Klärung seiner Fragen auf die vielen formalen Hilfsmittel zurückgreifen, die heute bereitstehen – denn er will ja nicht einem Astronomen gleichen, der sich weigerte Fernrohre oder Radioteleskope zu nutzen.
- Ein Moralphilosoph, der etwas taugt, weiß, dass zur Klärung moralischer Fragen meist Sachverstand auch aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen herangezogen werden muss. Eine zentrale Aufgabe der Moralphilosophie sieht er gerade darin, ein Forum für die notwendigerweise disziplinenübergreifende Reflexion moralischer Fragen zu sein. Er übernimmt dabei eine Initiatorenfunktion.

Bei der Moralbegründung gelten nach Hoerster (1980: 195f.) folgende Regeln:

- Der Urteilende muss sich bei der Bildung und Begründung seines Urteils in einem emotionslosen Zustand befinden.
- Das Urteil muss begrifflich klar formuliert werden.
- Der Urteilende sollte Kenntnis aller relevanten Umstände für die Bildung des Urteils erhalten, um daraufhin Handlungsalternativen entwickeln zu können.
- Sein Urteil muss in allen Fällen angewendet werden, die vergleichbare relevante Faktoren aufweisen.

Um im Rahmen normativer Debatten moralische Ansprüche begründen zu können, bieten sich nachfolgend unterschiedliche Alternativen an (vgl. Nida-Rümelin 1996: 43):

- die Begründung auf zugeschriebene individuelle Rechte (z.B. Menschen- und Verfassungsrechte),
- die Begründung auf eingegangene Verpflichtungen (z.B. Einhaltung von Verträgen und Versprechungen),
- die Begründung auf spezifische Pflichten (z.B. Garantenpflicht durch Elternschaft oder Berufsrolle),

- die Begründung auf der Basis von Prinzipien (z.B. Hilfeleistung bei Schwächeren). Die normative Ethik erfüllt die Funktion, Prinzipien des moralisch (sittlich) Richtigen und Guten zu ermitteln. Sie ist eine Theorie, die Normen aufstellt, die an Handlungen gebunden sind. Handlungsnormen beziehen sich auf Werte, die sich an gesellschaftlichen Wertvorstellungen orientieren und nicht die Aufgabe besitzen „absolute Wahrheiten“ aufzustellen.

Die Ethik bezieht sich aufgrund ihrer Praxisorientierung immer auf Handlungen bzw. Unterlassungen einer Person oder Personengruppe.

Frankena (1986⁴) betont den in der Regel auftretenden Sozialbezug der moralischen Regeln. Zum einen bildet die Moral ein System, das die Beziehungen der gesellschaftlichen Individuen untereinander regeln soll. Zum anderen ist sie ein gesamtgesellschaftliches Instrument, das Forderungen an den einzelnen oder die Gruppe heranträgt.

Daneben beschäftigt sich die deskriptive Ethik mit der Frage, welche moralischen Überzeugungen den Menschen zugrunde liegen, während sich die Metaethik mit den Methodenfragen der normativen Ethik und der Bedeutung moralischer Ausdrücke auseinandersetzt.

Normen gelten als Zielvorstellungen oder Richtschnur des Handelns. Für die ethischen Normen gilt dabei das Prinzip der Allgemeingültigkeit (Universalisierung), das unabhängig von speziellen Situationen, Religionen oder Zeiträumen eine allgemeine Gültigkeit besitzen sollte. Dabei wird nicht nur die universale Geltung, sondern auch ihre universale Anerkennung vorausgesetzt. Moralische Aussagen besitzen dann universale Geltung, wenn sie für alle Menschen gelten, die unter vergleichbaren Voraussetzungen und in vergleichbaren Situationen handeln.

Moralischen Normen wird eine „Sollensforderung“ zugrunde gelegt. Sie beziehen sich daher immer auf zukünftige Handlungen oder Zustände. Moralische Werturteile hingegen können sich jedoch auch auf die Vergangenheit oder Gegenwart beziehen (vgl. Birnbacher 1988: 93).

Handlungsnormen beziehen sich in der Ethik stets auf Werte, die jedoch keine absoluten Wahrheiten aufstellen, sondern sich an den gesellschaftlichen Wertvorstellungen orientieren.

Daher ist die Existenz der Werte immer davon abhängig, ob sie erkannt und gefordert werden, sie sind nicht ‚a priori‘ gegeben. Welche Werte tatsächlich gesellschaftlich relevant sind, hängt von ihrer subjektiven Geltung der Personen oder Personengruppen ab.

Während Werte nur eine Orientierung für das menschliche Zusammenleben sein können, stehen Normen in einem direkten Handlungsbezug. Da Normen und Werte in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten nicht nur unterschiedliche Ausprägungen besitzen, sondern sich auch innerhalb einer gesellschaftlichen Gruppe aufgrund neuer Erkenntnisse wandeln können, müssen moralische Urteile durch neue Argumente revidiert werden können.

4 Theoretische Ausrichtungen

Die Maximenethik als Pflichtenethik folgt einem auf der Vernunft basierenden System des kategorischen Imperatives (vgl. Kant 1986). Unter der Maximenethik des Handelns versteht Kant die inneren Willensgrundsätze des Menschen, die ein normatives Leitbild für den Handelnden zum Ausdruck bringen. Für Kant stellte diese Maxime die notwendige und hinreichende Bedingung dafür dar, nach welchem Maßstab die Menschen zu leben haben. Entscheidend sind nicht die Folgen der Handlung wie beim Utilitarismus oder die Handlungen selber, ausschlaggebend sind vielmehr die Gründe des Handelns. Moralische Maximen werden von Kant nur dann anerkannt, wenn sie den Bedingungen der Reversibilität und Verallgemeinerbarkeit entsprechen. Die Bedingung der Reversibilität verlangt, dass der Handelnde die eigenen Maximen auch auf sich selbst anwendet, während durch die Bedingung der Verallgemeinerbarkeit gefordert wird, dass die eigenen Maximen auch von allen anderen befolgt werden müssen. Durch diese Maxime wird zum Ausdruck gebracht, dass Menschen nicht nur als Mittel eigener Interessen gesehen werden sollen, sondern als autonome Personen behandelt werden sollten, deren Freiheit zu achten ist. Welche Eigenschaften und Verhaltensweisen schließlich Maßstab für moralisches Handeln sind, obliegt allein der Beurteilung des moralischen Individuums, das durch ein „Gedankenexperiment“ zu einer Entscheidung gelangt.

Der utilitaristische Ansatz basiert auf dem Prinzip des größten Glücks, der größten Zahl (vgl. Mill 1976). Das Ziel des Utilitarismus besteht darin, das Glück oder die Interessenbefriedigung des Kollektivs zu fördern. Er kann als die das Wirtschaftsleben dominierende Richtung betrachtet werden. Die Knappheit der Ressourcen ist ein Ansatzpunkt dieser Nutzenethik. Da die Ressourcen nicht für die Bedürfnisse und Wünsche aller Menschen ausreichen, müssen sie so eingesetzt werden, dass das kollektive Wohlergehen aller optimal befriedigt wird.

In der Moralphilosophie sind immer wieder idealtypische Modelle von Unparteilichkeit entwickelt worden, um ethische Positionen gegen partikuläre Ansätze und Einstellungen zu stützen und Unparteilichkeit zu gewährleisten. Die Gerechtigkeitsethik fühlt sich dem Postulat der unparteilichen Verteilung verpflichtet. Ihre vertragstheoretische Grundlage orientiert sich an eingegangenen Verpflichtungen, die implizit oder explizit vorgenommen werden können (vgl. Gert 1983; Rawls 1979). Der spezifische Ansatz von Rawls (1979) wählt dabei ein Begründungsverfahren moralischer Normen nach dem Kriterium der Übereinkunft. Seine Ausgangsfrage besteht darin, in welcher Gesellschaftsform vernünftige Menschen leben wollen. Die Theorie der Gerechtigkeit ist als Vertragstheorie mit Hilfe einer hypothetischen Konstruktion entwickelt worden, um eine allgemeine Zustimmungsfähigkeit zu fundamentalen normativen Gültigkeitskriterien zu erreichen.

Die diskursethische Akzentuierung richtet den Blick auf Begründungsverfahren, die keinen Zwang außer dem des besseren Arguments kennen (vgl. Habermas 1985 und 1991). Die ‚monologische‘ Konzeption von Kant reicht Habermas zu einer adä-

quaten Moralbegründung nicht aus. Sein Ansatz präferiert den Dialog auf einer diskursethischen Ebene. Im Unterschied zur reinen Pflichtenethik Kants sind für die Diskursethik auch die menschlichen Bedürfnisse ethisch relevant. Habermas versucht, die Grundbedingungen menschlicher Verständigungsprozesse zu erklären. Dabei geht es ihm darum, universale (d.h. elementare) Bedingungen einer möglichen Verständigung zu identifizieren und nachzukonstruieren.¹

Als Grundlage des praktischen Diskurses dient die Idee einer Gemeinschaft vernünftig argumentierender Diskursteilnehmer, die sich bei konfligierenden Geltungsansprüchen um einen Konsens bemühen. Das Ziel des Diskurses besteht darin, ein diskursives Einverständnis zu erreichen. Im Gegensatz zur Theorie Rawls, nach der sich die Akteure in einem Schleier des Nichtwissens befinden, müssen in dieser Konstruktion von Habermas geradevollständig informierte Akteure in den Blickpunkt geraten, um die unterschiedlichen Ansprüche adäquat bewerten und einordnen zu können.

5 Bereichsethiken

Praktische Ethik hat immer auch einen Anwendungsbezug. Dabei gehören „konkrete anwendungsorientierte Probleme der moralischen Beurteilung“ bereits zum konstitutiven „Bestandteil der ethischen Theoriebildung selbst“ (Nida-Rümelin 1996: 60). Arbeitsteilig wird zwischen unterschiedlichen Bereichsethiken differenziert:

- Die medizinische Ethik beschäftigt sich mit Fragen von Heilung und Therapie. Hier geht es u.a. um Verteilungsfragen von knappen medizinischen Ressourcen und um Fragen des Lebensschutzes (vgl. Beauchamp/Childress 1989).
- Die ökologische Ethik widmet sich u.a. dem Erhalt der natürlichen Umwelt und richtet den Blick auf normative Nachhaltigkeitspostulate der Zukunftsvorsorge hinsichtlich der Generationengerechtigkeit und -solidarität (vgl. Birnbacher/Schicha 2001).
- Die Wirtschaftsethik orientiert sich an der gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen in sozialmarktwirtschaftlichen und neoliberalen Gesellschaftsmodellen und schließt hierdurch auch Medienunternehmen mit ein (vgl. Schranz 2007).
- Die Medienethik beschäftigt sich mit der Produktion, Distribution und Rezeption medienvermittelter Angebote (vgl. Funiok 2007).
- Die journalistische Ethik als Teilbereich der Medienethik reflektiert schließlich Kriterien des moralisch angemessenen Tuns und Unterlassens in medien-spezifischen Öffentlichkeitsberufen (vgl. Wild 1990).

Der Sammelband von Nida-Rümelin (1996) richtet seinen Blick auf weitere Bereichsethiken. Das Spektrum reicht von der Ökologischen Ethik über die Medizinethik bis

1 Siche auch den Beitrag von Brosda zur Diskursethik in diesem Band.

hin zur Wirtschaftsethik. Darüber hinaus werden Aspekte der journalistischen Ethik sowie der Technikethik aufgegriffen. Zudem werden die Politische Ethik, die Rechtsethik und die Wissenschaftsethik angesprochen.

6 Medienethik zwischen Theorie und Praxis

Um insgesamt die Differenz zwischen hohen moralischen Ansprüchen und den menschlichen Unvollkommenheiten und Sachzwängen zu überbrücken, unterscheidet Birnbacher (1988) zwischen idealen Normen und Praxisnormen. Praxisnormen verhalten sich zu idealen Normen wie einfache Gesetze zu Verfassungsnormen. Während die Fundierung von Idealnormen als Arbeitsaufgabe der Philosophie zugeschrieben wird, werden Praxisnormen primär der Ebene des Rechts oder der Politik zugeordnet.

Die zentrale Aufgabe einer tragfähigen angewandten Moralkonzeption liegt darin, einen Kompromiss zu finden zwischen den idealen Ansprüchen und der legitimen Anpassung an die faktischen Gegebenheiten, ohne sich jedoch zu stark an opportunistischen Gepflogenheiten in der Praxis zu orientieren. Eine Aufgabe der angewandten Ethik besteht nunmehr darin, dass ideale Normen eine praktikable Angleichung an die faktischen Verhältnisse erfahren, um Kompromisse zu finden, bei denen ideale Leitbilder zwar nicht aufgegeben werden, jedoch soweit operationalisierbar gestaltet werden können, dass sie als Handlungsoptionen in der Praxis Entscheidungshilfen bei der ethischen Urteilsbildung bieten können.

Auch im Kontext der Medien- bzw. journalistischen Ethik ist ein Spannungsfeld zwischen Ideal- und Praxisnormen zu verzeichnen. Schließlich gilt:

„Systematische Imperative wie Rentabilität, Markt- und Zielgruppenorientierung, Konkurrenz-, Zeit- und Erfolgsdruck, aber auch strukturelle Zwänge der Organisation, wie Organisationsroutinen, Redaktionsmanagement, Arbeitsverteilung und ‚redaktionelle Linie‘ können einem an medienethischen Werten und Normen ausgerichteten Handeln entgegenstehen.“ (Debatin 1997: 284)

Folglich spielen also u.a. die Imperative der Ökonomie im Medienwettbewerb eine zentrale Rolle und können ggf. konträr zu den medienethischen Idealnormen stehen. Das Spannungsfeld zwischen ökonomischen Zwängen und der Qualitätssicherung im Journalismus wirkt sich schließlich auf die Qualität der Informationsleistung und die Unabhängigkeit und Glaubwürdigkeit als Voraussetzung der wirtschaftlichen Existenz auf dem Medienmarkt aus.

Ideale Normen sind zunächst das Resultat abstrakter normativ-ethischer Überlegungen, die jedoch auf dieser idealen Ebene keine praktische Hilfe bei konkreten Handlungsentscheidungen liefern können. Sie sind zu allgemein, zu unbestimmt und zu rigide, um faktisch als Regeln für die konkrete Lebenspraxis dienen zu können. Eine Aufgabe der wirksamen angewandten Ethik für die Praxis besteht nunmehr darin, dass ideale Normen im Verständnis von ‚Durchführungsregeln‘ eine praktikable Angleichung an die faktischen Verhältnisse erfahren, um eine Vermittlungsfunktion

zwischen der abstrakten idealen Ethik einerseits und den anthropologischen und psychologischen Realitäten andererseits zu bewerkstelligen (vgl. Sachsse 1972). Oft sind anspruchsvolle ethische Prinzipien zu rigoros, um eine Durchsetzungschance in der Praxis zu haben. Darüber hinaus weichen sie oftmals zu gravierend von den gängigen Gegebenheiten und Konventionen der Lebenspraxis ab, um die Akteure zur Beachtung entsprechender Prinzipien zu motivieren. Insofern sind die Durchsetzungsbedingungen idealer Normen ein wesentlicher Maßstab für die Wirksamkeit entsprechender Leitlinien. Das Spannungsfeld skizziert einerseits die Problematik einer u.U. rigiden Zumutbarkeit, aus der sich Überforderungstendenzen ergeben können, und einer Anpassung andererseits, die eine zu enge Bindung an die gängige Praxis nach sich ziehen würde und keinen Spielraum für Veränderungen zulässt.

Die Debatte zwischen Ideal- und Praxisnormen wird auch im Rahmen einer anderen Terminologie geführt. Hierbei wird auf das Verhältnis zwischen Ethik und Pragmatik verwiesen. Durch eine Transformation der Ethik in eine ‚Pragmatik‘ ergibt sich die Aufgabe, oberste ethische Prinzipien in lehr- und lernbare Regeln für bestimmte kulturelle und historische Kontexte zu konkretisieren. Die Ethik gibt die Richtung oder das Sollen an, während die Pragmatik den Spielraum oder das Können in der Praxis auslotet. Das Verhältnis zwischen Ethik und Pragmatik lässt sich als diejenige Aufgabe formulieren, bei der sich Können und Sollen in der Praxis miteinander vereinbaren lassen.

Während die Ethik ein höchstes Sollen definiert, versucht die Pragmatik die angemessene Konkretion des moralischen Prinzips oder der obersten praktischen Regel sicherzustellen. Einer so bestimmten Pragmatik geht es darum, die Relevanz und die Anwendungsfähigkeit des Prinzips auf die Praxis – soweit möglich – zu garantieren. Die Ethik sucht ein kultur- und situationsinvariant gültiges Kriterium oder Ziel. Die Pragmatik versucht den Abstand von einem reinen Sollen zu einem historisch bedingten Sollen zu überbrücken.

Sie übt im Wechselspiel zwischen Ethik und historisch konkreter sittlicher Praxis eine Vermittlungsfunktion aus. Im Sinne einer wechselseitigen Rückbeziehung ist die Ethik auf eine Operationalisierung in eine Pragmatik und die Pragmatik auf die Prinzipien einer Ethik angewiesen (vgl. Höffe 1975).

6.1 Idealebene

Auf der Idealebene werden innerhalb der Ethik universale Regeln aufgestellt, die eine grundlegende Orientierung bei moralisch relevanten Entscheidungen liefern sollen. So formuliert Gert (1983) zehn universal-moralische Handlungsregeln, die u.a. allgemeine Standards der Nichtschädigung und der Gesetzestreue formulieren. Problematisch und auch moralisch fragwürdig wird die strenge Einhaltung solcher Regeln im Fall von Notwehr- und Nothilfesituationen oder unter politisch nicht legitimierten Bedingungen, die eine Befolgung illegitimer Gesetze von vornherein verbieten würden.

Beauchamp und Childress (1989) benennen vier allgemeine Prinzipien der ‚Autonomy‘, ‚Nonmaleficence‘, ‚Beneficence‘ und ‚Justice‘, die besonders im medizinischen Kontext diskutiert werden. Es wird jedoch offen gelassen, welches Gewicht sich aus den Prinzipien bzw. aus den daraus ableitbaren Pflichten in Konfliktfällen ergibt.

In vertragstheoretischen Konzeptionen werden idealtypische Bedingungen zugrunde gelegt, um egoistische Motive, menschliche Schwächen sowie Macht- und Herrschaftsverhältnisse auszuklammern. Innerhalb der Theorie der Gerechtigkeit von Rawls (1979) wird ein „entindividualisierter Blick“ in den sozialen Raum vorgenommen. Der „Schleier des Nichtwissens“ ermöglicht diese Fokussierung, indem er die Stellung der Einzelnen, die jeweilige Klassenzugehörigkeit, den ökonomischen Status, natürliche und intellektuelle Eigenschaften, psychische Dispositionen und schließlich sogar konkrete Vorstellungen von einer guten Lebensführung verdeckt. Was als mögliche Quelle von Ungleichheiten und egoistischen Präferenzen entstehen kann, wird nicht als Bestimmungsstück der gerechtigkeitstheoretischen Prinzipienwahl zugelassen. Aufgrund dieser Konzeption, so der Anspruch von Rawls, würden die beteiligten Akteure zu gerechten Ergebnissen einer Verteilungsgerechtigkeit etwa im intra- und intertemporalen Kontext gelangen.

Habermas (1985) differenziert innerhalb seiner diskursethischen Konzeption zwischen idealen und realen Diskursen. Auf der idealen Ebene werden reale Sachzwänge „kontrafaktisch“ ausgeschaltet, zu denen im realen Diskurs die Knappheit der Zeit, die Herrschafts- oder Gewaltverhältnisse und das Informationsgefälle zu rechnen sind, die Geschäftsordnungen erforderlich machen, um durch Übereinkunft eine Annäherung an die Bedingungen des idealen Diskurses zu gewährleisten. Ebenso wie bei der Konzeption von Rawls bleibt die Diskursethik formal. Die Inhalte werden erst durch die Akteure in realen oder advokatorisch durchgeführten Diskursen vorgenommen. Dabei werden im Diskurs keine Normen erzeugt, sondern in Frage gezogene Ansprüche überprüft. Auf der idealen Ebene werden Symmetrie- und Reziprozitätsbedingungen sowie die Gewährung egalitärer und zwangsfreier Teilnahmechancen erwartet. Es sollen Bedingungen geschaffen werden, die es ermöglichen, dass die beteiligten Akteure begründete Positionen und Interessen in den Diskurs einbringen können. Unabhängig vom Diskurs, so Habermas, sind keine inhaltlichen Bestimmungen des guten und gerechten Lebens rational möglich. Es stellt sich die Frage, ob in diesem Kontext der Gültigkeitsanspruch der Konzeption von Habermas, im Gegensatz zu dem Modell von Rawls durch die Verfolgung von Interessen verfälscht wird.

Die idealen Voraussetzungen dieser abstrakten Modelle gelten zunächst als Resultat normativ-ethischer Überlegungen, die jedoch keine praktische Hilfe bei konkreten Handlungsentscheidungen liefern können. Es kommt entscheidend darauf an, Kompromisse zu finden, bei denen ideale Leitbilder zwar nicht aufgegeben werden, jedoch soweit operationalisierbar gestaltet werden können, dass sie als Handlungsoptionen in der Praxis Entscheidungshilfen bei der ethischen Urteilsbildung bieten können.

Es ist problematisch, wenn bei einer Normendiskussion lediglich Begründungsverfahren behandelt werden und das Problem der Durchsetzung von Entscheidungen außer acht gelassen wird. Die Anwendung solcher Durchsetzungsverfahren hat auf der Basis eines Normenbegründungsverfahrens für die Praxis zu erfolgen.

6.2 Praxisebene

Normen geben allgemeine ethische Regeln für das moralisch angemessene Tun und Unterlassen vor. Sie unterliegen historischen Veränderungen. Welche Werthierarchie ein Individuum in einer gegebenen Zeit und in einer spezifischen Situation gerade sein eigen nennt, manifestiert sich erst in der jeweiligen Entscheidungs- und Beurteilungssituation (vgl. Zimmerli 1979). Aufgrund widersprüchlicher persönlicher Wertvorstellungen und Interessen kann davon ausgegangen werden, dass verschiedene Ergebnisse bei der Beurteilung konkreter Normen zustande kommen (vgl. König 1978). Insofern sind moralische Beurteilungs- und Begründungsverfahren auf der Praxisebene in einen historischen und sozio-ökonomischen Rahmen einzubinden.

Es stellt sich die Frage, welche ‚Abstriche‘ auf der Praxisebene vorzunehmen sind, um zu einer praktikablen praxisadäquaten Konzeption zu gelangen. Neben der allgemein gesellschaftlichen Ebene mit spezifischen rechtlichen, ökonomischen und politischen normativen Vorgaben und den daraus resultierenden eingeschränkten Spielräumen sind auf der individuellen Ebene die kognitiven und motivationalen Beschränkungen aufzuzeigen, denen Individuen ausgesetzt sind. Zunächst verfügen die Akteure über unterschiedliche Bildungsvoraussetzungen, Ansprüche und Interessen. Daneben sind eine Reihe weiterer menschlicher Eigenschaften zu berücksichtigen, die eine Einschränkung idealtypischer moralischer Vorgaben zur Folge haben. Es ist Koller (1996) zufolge zwischen externen und internen Beschränkungen zu differenzieren. Dies hängt davon ab, ob die äußeren Bedingungen des Handelns eingeschränkt werden oder ob persönliche Eigenschaften der handelnden Personen, z.B. in Form von begrenzten physischen Kapazitäten, für Einschränkungen sorgen. Externe natürliche Beschränkungen sind aufgrund der Wirksamkeit der Naturgesetze vorhanden, während sich externe soziale Beschränkungen aus der äußeren sozialen Umgebung und den entsprechenden Rahmenbedingungen der Akteure ergeben, die Macht- und Herrschaftsverhältnisse konstituieren.

Einen zentralen Stellenwert für menschliche Unzulänglichkeiten nimmt das Problem der Willensschwäche ein, das Hare zufolge zu beobachten ist, sofern jemand zwar aufrichtig einem Moralurteil zustimmt, jedoch in seinem Handeln diesem Moralurteil nicht folgt (vgl. Hare 1992; Spitzley 1995). Dieses Phänomen stellt die Diskrepanz zwischen ausgedrückten Präferenzen und damit divergierendem faktischem Verhalten dar. Dies zeigt sich z.B., wenn erklärte Umweltschützer in ihrem Verhalten den eigenen Ansprüchen selbst nicht gerecht werden (vgl. Birnbacher/Schicha 2001).

Das Spannungsfeld zwischen Ideal- und Praxisnormen wird dann relevant, wenn eine konkrete Problemstellung zu verzeichnen ist, bei der abstrakte Prinzipien moralischer Intuitionen nicht weiterhelfen. Auch im Kontext der Medien- bzw. journalistischen Ethik ist ein Spannungsfeld zwischen Ideal- und Praxisnormen auf der Begründungsebene zu verzeichnen. Die Spannbreite der Theorieentwürfe reicht auf der Idealebene von individuellethischen Konzeptionen, in denen die individuelle Verantwortung des Journalisten für seine Publikationen postuliert wird. Professionsethische Maßstäbe, wie sie in Kodizes vom Deutschen Presserat formuliert werden, fordern idealtypische Richtlinien und Standards im Umgang mit der journalistischen Berichterstattung. Die Übernahme diskursethischer Grundlagen soll u.a. für eine stärkere Partizipation der Bevölkerung und Transparenz der Berichterstattung sorgen.

Eine enger an die Praxis angelegte Konzeption einer systemspezifischen Institutionenethik rückt die Voraussetzungen der Macht- und Herrschaftsstrukturen, unter denen Journalisten in der Praxis agieren, stärker in den Blickpunkt. Unter Zugrundelegung der entsprechenden sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen kann eine Medienethik einen zentralen Beitrag als „Steuerungsinstrument“ in der Praxis bei moralisch-fragwürdigen Medienentwicklungen leisten (vgl. Debatin 1997). Dennoch ist als Orientierungsrahmen die Aufrechterhaltung weitreichender normativer Anforderungen auf einer allgemeinen Idealebene unerlässlich, um eine zu starke Akzeptanz bereits erfolgter Entwicklungen zu vermeiden, die aus ethischer Perspektive zu korrigieren sind.

7 Zur Abstufung der Ebenen

Moralische Kontroversen zeichnen sich häufig dadurch aus, dass die an ihnen beteiligten Akteure auf unterschiedlichen Ebenen argumentieren. Aus diesem Grund sind eine Reihe dieser Debatten von vornherein zum Scheitern verurteilt. Während z.B. die einen abstrakte Prinzipien als Diskussionsgrundlage voraussetzen, plädieren andere für eine Orientierung an der gängigen Praxis, aus der sie normative Handlungsspielräume ableiten wollen.

7.1 Argumentationsebenen ethischer Debatten

Im Hinblick auf eine adäquate Behandlung normativ strittiger Fragen scheint es zunächst unverzichtbar zu sein, eine Klärung über die jeweiligen Ebenen vorzunehmen, die als Basis der Argumentation fungieren. Diese im Folgenden skizzierten Ebenen sind nicht kategorisch getrennt und können sich inhaltlich überschneiden.

- Auf der bereits diskutierten Idealebene können normativ strittige Fragen aus einer ‚Erzengelperspektive‘ ohne Rücksicht auf strukturelle Einschränkungen, menschliche Schwächen, sowie Macht- und Herrschaftsverhältnisse diskutiert werden.

Auf dieser Ebene werden abstrakte Moralprinzipien debattiert, die zunächst keine menschlichen Schwächen und Einschränkungen innerhalb der gängigen Praxis berücksichtigen (vgl. Hare 1992).

- Ebene mit sozio-kulturellen und politischen Rahmenbedingungen
Auf dieser Ebene spielen bereits die faktischen Verhältnisse, unter denen die Individuen agieren, eine zentrale Rolle. Diese Einschränkung bedingt auch die Spielräume, die ggf. offen stehen.
- Ebene der Interessen
Diese Ebene bezieht sich auf die unterschiedlichen Präferenzen der Akteure, die in einem moralischen Entscheidungsfindungsprozess eingebracht werden können.
- Ebene der ‚menschlichen Unvollkommenheiten‘
Auf dieser Ebene werden die Schwächen menschlicher Akteure einbezogen. Zentrale Faktoren liegen im Bereich der Zeitpräferenz, Willensschwäche, der Myopie (Ungeduld) und egoistischer Motive.

Unter Zugrundelegung eines solchen Vier-Ebenen-Instrumentariums kann eine Präzisierung bislang vorliegender moralischer Debatten vorgenommen werden. Mit Hilfe eines derartigen Stufenmodells kann eine Zuordnung erfolgen, auf welcher Ebene jeweils diskutiert und argumentiert wird, welche Voraussetzungen in die Diskussion einfließen und wie gewichtig der Praxisbezug im Rahmen der Debatte auftritt. Handelt es sich um eine Kontroverse, bei denen abstrakte ethische Maximen losgelöst von ihrer Praxisrelevanz in die Debatte geworfen werden, oder werden die sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen mit vermeintlichen oder tatsächlichen Sachzwängen adäquat berücksichtigt? In einem weiteren Schritt ist anhand einer konkreten Bereichsethik herauszuarbeiten, auf welchen Ebenen innerhalb des jeweiligen Themenspektrums diskutiert wird und welche Komponenten im Hinblick auf ihre Praxisrelevanz aufzunehmen sind.

7.2 Bezugebenen ethischer Verantwortung

In der kommunikationswissenschaftlichen und philosophischen Debatte um die Medienethik sind zunächst zwei Ansätze und theoretische Zugangsweisen zu beobachten. Der individualethische Diskurs versucht, allgemeingültige Maßstäbe etwa der Wahrheit und der Freiheit am konkreten Handeln oder Unterlassen festzumachen. Systemtheoretische Modellvorstellungen hingegen fokussieren den Blick nicht auf das Individuum, sondern geben ihre Ausgangsbasis bei den Medien als Teil der gesellschaftlichen Systematik an. Darüber hinaus wird weitergehend eine Standesethik der Profession ebenso diskutiert wie die Publikumsethik, die beim Empfänger und nicht beim Betreiber von Medienprogrammen ansetzt. Insgesamt kann zwischen folgenden vier Ansätzen differenziert werden:

Individuethische Maximen sind als moralische Verhaltensregeln für den einzelnen Journalisten formuliert. Dort werden allgemeine moralische Gewissensnormen